

milie, da meine Urgroßmutter Henrica Heuglin als Tochter des damaligen Ochsenwirts Guckenberger geboren war; eine ansehnliche Familienstiftung, die dieser fürsorgliche Vorfahr nach damals verbreitetem Brauch für die Berufsausbildung seiner Nachkommen hinterlassen hatte und die manch tüchtigem Sproß einer weitverzweigten Familie den Lebensweg gebahnt hat, ist nun auch längst durch Inflation und Entwertungen ihres Sinns beraubt dahingegangen.

Nach einer schönen Hochzeitsreise von Hamburg über das herrliche Dresden, über Prag, damals eine unverkennbar deutsche Stadt, und über Wien langten wir denn wieder an meinem Berufssitz an – am ersten Morgen gleich der berufsmäßige Alarm zu einem diphterieerkrankten Kind, dann aber Ständchen des Kriegervereins und allgemeine Freude, Beginn einer glücklichen Zeit mit guten Nachbarn und Besuch lieber Freunde – ebenso auch, als wir übers Jahr nach dem größeren Waiblingen verzogen, wo ich bis zum Jahr 1903 verblieb.

Wie oft bekam der Arzt bei nächtlichem Alarm die erste Kurzfassung der Krankengeschichte von der Straße zum Fenster heraufgerufen! Nicht nur die Beförderungs-, auch die Verständigungsmittel befanden sich damals noch auf einem Entwicklungsstand, von dem man sich nach zwei Menschenaltern kaum noch eine Vorstellung zu machen vermag; und dabei kamen wir uns damals bereits höchst fortschrittlich vor! Telegraf und Telefon existierten zwar, doch wer benutzte auf dem Lande die wenigen Leitungen und gab für so etwas Geld aus! Man schickte eben Boten wie in alter Zeit. Auch den kleinen Güterverkehr nach der Hauptstadt und zurück besorgte zweimal in der Woche eine „Bötin“ mit einem Wägelchen. – Daß man in den Wohnungen Petroleum-Lampen stehen hatte und daß eine Gasbeleuchtung (mit höchst empfindlichen Glühstrümpfen, die bei der kleinsten

Erschütterung zerflederten) fast ein Luxus war, wird fast niemand mehr glauben wollen, wo heute im entlegensten Weiler durch einen Griff an den Schalter Licht und Konzert-Unterhaltung zur Verfügung steht. Nicht weniger muß man sich die Wandlung der Arbeit in Küche und Waschküche vorstellen – allerdings waren damals auch zuverlässige Dienstboten leichter zu finden, die es sich zur Ehre rechneten, in einem guten Haushalt etwas zu lernen und zu leisten, und die uns meist durch viele Jahre treugeblieben sind.

Mit den Mühen und Fährlichkeiten der damaligen Berufsausübung möchte ich ebensowenig wie mit dem Anschein besonderen Mutes prunken, sondern nur die damaligen Verhältnisse noch einmal anschaulich werden lassen, wenn ich erwähne, wie es bei den primitiven Wegen geschehen konnte, daß man mit-samt dem Pferd auf einem morschen Steg, der nun einmal zu dem Kranken führte, einbrach und daß es kein Vergnügen war, sich mit ausgerenkter Knie-scheibe in stockdunkler Nacht mit dem Tier weiterhelfen zu müssen; ebenso, wie in der Zeit sommerlicher Wolkenbrüche das Tal der friedlichen Rems binnen einer halben Stunde zum tobenden Strudel werden konnte, der uns um ein Haar mit dem Wagen von der Straße gerissen hätte, wenn die braven Pferde nicht im letzten Augenblick instinktiv einen nur wenig erhöhten rettenden Stand gefunden hätten. So war auch der treuen Arztfrau in früheren Zeiten manche Sorge aufgebürdet – auch manche Geduld, Herzausschüttungen harrender Patienten anzuhören, bis der Mann von weiten Besuchsritten zurückkam, und doch war es ein schwerer Entschluß, dem ländlichen Paradies mit Garten und Pferden zuletzt Lebewohl sagen zu müssen, als eine größere Aufgabe in der Vaterstadt winkte. Begleitet haben uns auf diesem Weg die Erinnerungen an die Berufszeit auf dem Land, die Mühe und Arbeit und damit köstlich gewesen ist.

Am Abend

Es neigten die Vertrauten
Sich stumm einander zu,
Die stillen Augen schauten
Und sagten leise Du.

Kaum wollt' der Tag vergehen,
Und überall war Ruh,
Am Himmel blieb er stehen,
Sah noch von ferne zu.

Wie zu der Nacht Gefallen
Wob er ein goldnes Band
Und ließ es langsam fallen,
Dort, wo er still verschwand.

Ulrich Binder